

BERNDT HAMM: *Der frühe Luther. Etappen reformatorischer Neugesinnung*. Tübingen: Mohr Siebeck 2010. 318 S. ISBN 978-3-16-150604-8. Kart. € 29,-.

Der Sammelband des Erlanger Kirchengeschichtlers vereint sieben bereits veröffentlichte und zwei neu verfasste Aufsätze aus den Jahren 1983 bis 2010 zum Themenkreis der Mittelalterbindung und -überbietung Martin Luthers und steht in der theologiegeschichtlichen Tradition der Lutherforschung. Der Band ist dem Andenken der ein Jahr zuvor verstorbenen Frau des Autors gewidmet. Ein auf das Wesentliche beschränktes Personen- und ein ausführlicheres Sachregister sind ebenso hilfreich wie ein Gesamt-Literaturverzeichnis, das Tendenzen der forschungsgeschichtlichen Bezüge offenlegt. Letzteres erspart dem Fußnotenapparat einigen Umfang, weil die ausführlichen Literaturangaben zu allen Kapiteln hier zusammengefasst sind. Die Aufsätze sind, ebenfalls hilfreich, mit zahlreichen Querverweisen untereinander versehen. Gleichzeitig wird daran die Schwierigkeit einer Würdigung deutlich: Die meisten Aufsätze waren bereits Teil des intensiven konfessionsübergreifenden Diskurses und haben bereits unterschiedliche Wirkung entfaltet.

Die Aufsätze sind nicht nach ihrem Ersterscheinungsdatum chronologisch geordnet, sondern grob als »Kapitel« an Themenkreisen und der sich vertiefenden Entwicklung Martin Luthers hin zu seinem ausgereiften Rechtfertigungsverständnis orientiert. Das 1. Kapitel »Von der Gottesliebe des Mittelalters zum Glauben Luthers – ein Beitrag zur Bußgeschichte« [1998] führt nach der Gegenüberstellung der theologischen Neuschöpfungen Bernhards und Abaelards im 12. Jahrhundert zum Buß- und Liebesverständnis über die wesentlichen Veränderungen dieses Verständnisses im Spätmittelalter zur Position Staupitz' im Zusammenwirken von kleinem menschlichem Liebes- und Reuevermögen und riesiger Gnade und schließlich zu Luthers Verabschiedung jeglichen Quantitätsdenkens: Bei ihm ersetzt der scholastisch schwach gewertete Begriff des Glaubens, der selbst von außen zukommendes Geschenk ist, die im 12. Jahrhundert entdeckte, im 15. Jahrhundert vertieft verstandene Liebe.

Im 2. Kapitel »Naher Zorn und nahe Gnade: Luthers frühe Klosterjahre als Beginn seiner reformatorischen Neuorientierung« [2007] bricht Hamm nach einem knappen Forschungsüberblick eine Lanze für ein prozessuales Verständnis der reformatorischen Entdeckung Luthers, das unbedingt die Seelenqualen der Klosterjahre einbeziehen sollte, da Heilungsgewissheit bzw. Selbsterkenntnis als Sünder und Gnadenerfahrung bei Luther stets zusammengehörten, »das reformatorisch Neue und Zukunftsweisende schon in den Jahren 1505 bis 1511 aufbricht« (S. 30) und die Psalmenvorlesung bereits auf gewonnene Einsichten zurückgreifen könne. Nachdrücklich verwirft er jede Vorstellung einer reformatorischen Wende oder eines Durchbruchs. Mittelalterliche Spiritualität (»Strukturkrise«, 33 u.ö.) einschließlich einer als Näheerfahrung verstandenen Mystik ist wieder ebenso wie die Begleitung durch Staupitz notwendiger Referenzrahmen.

Neun Jahre zurück führt das 3. Kapitel »Warum wurde für Luther der Glaube zum Zentralbegriff des christlichen Lebens?« [1998]: Nach ähnlichen Gedanken zum mittelalterlichen Glaubensverständnis und Luthers Klosterhintergrund wie im ersten Kapitel wird präzise herausgearbeitet, wie bei Luther Glaube von einer allgemeinen zu einer Aneignungsebene übergehen, zur Relationsbeschreibung werden, Hoffnung, Demut und schließlich sogar Liebe einschließen kann und damit zum »normativen Zentrierungs«-Begriff (89) werde. Referenz ist vor allem die Erste Psalmenvorlesung. Zu einer Zeit, als die Alternative überwunden war, Martin Luther entweder durch eine Frühdatierung eines reformatorischen Durchbruchs ebenfalls früh zu häretisieren oder durch eine Spätdatierung die Reformation lange katholisch sein zu lassen, konnte Hamm die »Doppelgesich-

tigkeit« (ebd.) der Übergangszeit von Spätmittelalter und Früher Neuzeit festhalten: Die Reformation führe Traditionelles weiter, gerade auch begonnene Umbrüche, und vollziehe gleichzeitig selbst umstürzende Neuwertungen.

Das erste der beiden neu verfassten Kapitel, »Die 95 Thesen – ein reformatorischer Text im Zusammenhang der frühen Bußtheologie Martin Luthers« sieht in zwölf prägnant geschriebenen Abschnitten die 95 Thesen als Hauptdokument einer kurzen, aber wichtigen »Phase« (114) innerhalb des von vor 1513 bis 1520 reichenden »Bogens« (106) der Entwicklung von Luthers neuem Glaubensverständnis. Bereits erreicht war bei Luther nach Hamm eine Neuwertung des Glaubens, gerade verlassen die Einbeschreibung von Demut und Hoffnung in den Glaubensbegriff, noch nicht gewonnen die »Externalisierung« des Gerechtigkeits- und Wortverständnisses. Das auffällige Fehlen der Rechtfertigungsthematik erkläre sich durch Luthers Gegenkonzeption zum strafferleichternden Ablass, die Buße, Kreuzesannahme und Nächstenliebe fordere und aus modifizierten mystischen Anregungen gewonnen sei.

Einen aufschlussreichen »Anwendungsfall« der neuen theologischen Einsichten und der Verknüpfung mit dem Spätmittelalter behandelt Hamm im 5. Kapitel, dem Aufsatz »Luthers Anleitung zum seligen Sterben vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen *Ars moriendi*« [2004]: Nach einer ausführlichen Darstellung der *Ars moriendi* und ihrer grundlegenden theologisch-eschatologischen und poimenischen Ansätze in den ersten Unterkapiteln (1–8) werden Luthers Anknüpfungen und Neuerungen grundsätzlich (Unterkapitel 9–12) und besonders auf die zu verwendenden inneren Bilder (13–17), den angewandten Glaubensbegriff (18f.) und die Funktion und Deutung der Sakramente (20–26) hin untersucht und dargestellt. Insgesamt stehe dem »Vorbereitungs- und Perfektionsprogramm der *Ars moriendi* seit Gerson« (143) für die Sterbestunde ein Programm der Glaubensgewissheit entgegen, in dem die Christusbilder von Leben, Gnade und Seligkeit (Himmel) die Angstbilder von Tod, Sünde und Hölle verdrängten und aus dem Christusbezug die Sterbesakramente den Gläubigen seines Heils vergewisserten und in die von Christus gestiftete *communio sanctorum* einbezögen.

Das zeitlich älteste Kapitel ist der 6. Aufsatz, »Martin Luthers Entdeckung der evangelischen Freiheit« [1983]. Hamm stellt die mittelalterlichen Denkalternativen zwischen den Polen des Ockhamismus und Thomismus vor und beschreibt die früh angesetzten Weiterentwicklungen Luthers. »Für Luther [...] ist Freiheit die bedingungslose Annahme zum Heil« (175; vgl. 181f.). Dieser Kernsatz und seine Aspekte in Relationalität statt ontologischer Perspektive, Liebestätigkeit, Kirchenverständnis, der begleitenden Namensveränderung Luthers und seinem Wortverständnis samt dem Freiheitsverständnis als gemeinsames Merkmal der Reformatoren führt Hamm aus. Viele Aspekte dieses Kapitels (auch die Fußnote 180f. zur Definition reformatorischer Theologie) werden in den anderen Kapiteln des Buches entfaltet. Angefragt werden kann, ob Luther wirklich vor allem im Bereich seiner dogmatischen Entwicklung vom »Lehrer reformatorischer Theologie« zum »Reformator« (181) wurde.

Im 7. Kapitel »Freiheit vom Papst – Seelsorge am Papst. Luthers Traktat ›Von der Freiheit eines Christenmenschen‹ und das Widmungsschreiben an Papst Leo X.: eine kompositorische Einheit« (2006/2007) stellt Hamm eine Lesart des Traktats aus »der kirchlichen Konfrontationssituation von 1520« (199) vor. (Leider wird erst im allerletzten Absatz deutlich, dass es um eine Lesart neben vielen anderen geht, so dass sich der Leser bis dahin über den scheinbar immer enger werdenden Auslegungshorizont wundert.) Ausgehend vom Gegensatz im Ton zwischen Widmungsbrief und Freiheitsschrift – jene konziliant und demütig gegenüber Leo X., diese mit schärfsten Angriffen gegen das Papstamt – stellt Hamm die Entstehungsbedingungen und die These vor, dass Brief und Freiheitsschrift

die paradoxe Doppelstruktur christlicher Freiheit komplex verwirklichen: Der demütige Brief stelle die liebende Bindung des Christenmenschen Luther an seinen Nächsten, Leo, dar, den Luther aus der Verpflichtung des Glaubens zum Liebesdienst kritisiere. Die Freiheitsschrift selbst halte für alle Christenmenschen die Freiheit im Glauben von jeder Autorität, auch der des von Luther als Antichrist erkannten Papstes, fest.

Im umfangreichsten 8. Aufsatz (= Kapitel) des Buches, »Wie mystisch war der Glaube Luthers?« [2007], interpretiert Hamm Luthers gesamte Theologie, besonders in der Rechtfertigungs- und Christuslehre, als Fortentwicklung mittelalterlicher mystischer Traditionen, vor allem Taulers, aber auch der von Staupitz repräsentierten Tradition. Den Einwänden, Luther träfe weder das Innerlichkeits- noch das unio-Prinzip »der« Mystik, versucht er mit einer weit gefassten Definition von Mystik zu begegnen. Luther habe einen »neuen Typ von Mystik, einer reformatorischen Glaubensmystik« (205) begründet. Eine Tendenz seit dem 13. Jahrhundert »zu einer Entgrenzung, »Demokratisierung« oder Popularisierung der Mystik« (208) finde hier ihre Steigerungsstufe. Schwerpunkte der manchmal iterativ angelegten Darstellung sind die Idiomenkommunikation, der anderen mittelalterlichen Modellen entgegengesetzte Deszendenzgedanke, der Bezug zu Luthers Freiheitsvorstellung und die Wahrnehmung eines neu gedeuteten raptus. »Aus der mittelalterlichen Liebesmystik wird bei [Luther] die reformatorische Glaubensmystik« (229), die bei Freiheit von aller Eigenleistung des Menschen »getröstete Geborgenheit und Gewissheit des Gewissens« sowie »die innigste und unmittelbarste Gemeinschaft mit Christus« (248) zum Ziel habe. Hamm knüpft z. B. an Traditionen finnischer Luther-Interpretation an, benennt aber mehrfach auch die Einwände, die gegen eine Deutung Luthers als mystischer Theologe erhoben werden. Auffällig in diesem Kapitel ist, dass Hamm in seine Beobachtungen zum »frühen Luther« auch Texte deutlich jenseits der frühen Reformation einbezieht.

Das letzte, für diesen Sammelband neu erstellte neunte Kapitel fasst unter dem Titel »Gerechtfertigt allein aus Glauben« »das Profil der reformatorischen Rechtfertigungslehre« (Untertitel, 251) zusammen. Wieder werden zunächst Anknüpfung und Unterscheidung zum Mittelalter generell zusammengestellt, bevor Hamm in acht Aspekten – Heilsgewissheit, Freiheit, communicatio, imputatio, Passivität, »Glaube, Liebe, Buße« (6. Aspekt, 266), Exteriorität und Gesamtstruktur – Luthers Rechtfertigungslehre in ihrer Ausprägung vor April 1521 beleuchtet, die These verfißt, dass »alle entscheidenden Komponenten« reformatorischen »Rechtfertigungs- und Heilsverständnisses« »der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts« über das Luthertum hinaus »bereits in den frühen Druckschriften Luthers vor dem Wormser Reichstag 1521« (alle Zitate 275) anzutreffen gewesen seien. Abschließend fasst er diese wesentlichen Komponenten und ihre zentralen Abgrenzungen gegenüber dem Mittelalter zusammen.

Der Titel des Bandes »Der frühe Luther« verhindert das Missverständnis, etwas über den früher häufig psychologisierend betrachteten »jungen Luther« erfahren zu wollen. Hamms Aufsätze stellen Luthers Denkentwicklung, die gespeist ist aus existentieller, eben religiöser Betroffenheit in Anknüpfung und Abgrenzung zum Mittelalter, in vielfältigen Aspekten dar. Dem Charakter eines Aufsatzbandes ist es geschuldet, dass sich sehr viele Wiederholungen von Kerngedanken ergeben. Hamm benennt deutlich die Positionen, von denen er sich absetzt, ebenso die, die er rezipiert. Das Schwergewicht der Darstellung liegt auf der dogmengeschichtlichen Entwicklung, nur vereinzelt werden Bezüge zum politischen oder sozialen kirchengeschichtlichen Umfeld hergestellt, dann aber plausibel. Vermissen könnte man Überlegungen zur Entwicklung von Luthers Abendmahlsverständnis. Nicht immer klar ist die Abgrenzung, wann und ob aus dem »frühen Luther« ein »reiferer« oder »später« Luther wird – vielleicht ist die Frage nach einer

solchen Abgrenzung auch nicht im Sinne des zugrundeliegenden vielphasigen Entwicklungsgedankens; Umbruch und Wandel werden von Hamm auch in anderen Veröffentlichungen betont. Gerade für nichtlutherische Leser könnte es interessant sein, den sehr langen, an mittelalterliche Voraussetzungen anknüpfenden Denkweg des Mönchs und Erfurter/Wittenberger Theologieprofessors aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet zu sehen, der Luther zu neuen, tragfähigeren Deutungen des Rechtfertigungsgeschehens führte. Neben dem dogmengeschichtlichen Erkenntnisgewinn ist vielen Fehldeutungen Luthers – als triebgesteuerter Haudrauf, politischer Opportunist, spontan Erwecker oder skrupulös-labiler Charakter – so gewehrt.

*Andreas Ohlemacher*

DIETER KORSCH, VOLKER LEPPIN (HRSG.): Martin Luther – Biographie und Theologie (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation Band 53). Tübingen: Mohr Siebeck 2010. 335 S. ISBN 978-3-16-150454-9. Geb. € 89,-.

Streit kann die Wissenschaft beleben. Dies gelingt umso mehr, wenn die streitenden Parteien miteinander ins Gespräch kommen, ihre Meinungen sachbezogen austauschen und voneinander zu lernen gewillt sind. Von einer derartigen wissenschaftlichen Kontroverse zeugt der vorliegende Tagungsband, der ein historisch und theologisch bedeutendes Thema aufgreift: das Verhältnis von Biographie und Theologie bei Martin Luther.

Ausgelöst wurde die Debatte um die Verhältnisbestimmung durch Volker Leppin 2007 publizierte Luther-Biographie. In ihr kämpfte der Kirchenhistoriker Leppin für die Dekonstruktion eines einseitig-heroischen Lutherbildes und suchte eine historische Rekonstruktion von Luthers Leben vorzunehmen. Kritik an der methodischen und inhaltlichen Durchführung dieser flott geschriebenen Darstellung kam u.a. vom Marburger Systematiker Dietrich Korsch (siehe Zeitschrift Luther 79 [2008], 45–55). Unter Einbeziehung verschiedener renommierter Reformationsgeschichtsforscher wurde der Disput im März 2009 auf einer Tagung in Marburg fortgeführt. Konzeptionell sollte an markanten Lebensstationen Luthers zum einen eine eher biographische, zum anderen eine eher theologische Perspektive herangetragen werden.

Auch wenn der Diskussionsverlauf der Tagung in diesem Band leider nicht mitgeteilt wird, entstanden dennoch lesenswerte Aufsätze zur Person und Theologie Luthers. So nehmen Georg Schmidt und Reinhard Schwarz die Entwicklung von Luthers Freiheitsverständnis in den Blick. Während Schmidt aus historischer Sicht »Luthers Freiheitsvorstellungen in ihrem sozialen und rhetorischen Kontext (1517–1521)« einordnet, untersucht Schwarz aus theologischer Perspektive »Luthers Freiheitsbewusstsein und die Freiheit eines Christenmenschen«. Dem Ende von Luthers Mönchtum gehen Andreas Odenthal und Wolf-Friedrich Schäufele nach. Odenthal legt eine erhellende und die Kirchen- und Liturgiegeschichtsforschung weiterführende Studie zum Thema »Martin Luther und das Stundengebet« vor. Schäufele interpretiert den monastischen Bruch als »Martin Luthers doppelte[n] Abschied vom Mönchtum« – einmal 1521 auf der Wartburg, das zweite Mal 1525 durch die Heirat mit Katharina von Bora. Diesem lebensgeschichtlich zentralen Ereignis wenden sich Armin Kohnle und Wolfgang Breul zu. Aus biographischer Perspektive stellt Kohnle die Frage: »Luthers Eheschließung: ein theologisches Zeichen?«, während Breul eher theologisch »Luthers Eheschließung im Kontext des Aufstands von 1525« profiliert. Mit dem Coburg-Aufenthalt 1530 befassen sich Volker Leppin und Dietrich Korsch. Bietet Leppin eine aufschlussreiche »Lektüre von Luthers Coburgbriefen« unter dem programmatischen Titel »Text, Kontext und Subtext«, so beschreibt Korsch den »Theologe[n] Martin Luther auf der Veste Coburg 1530« unter dem